

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 46

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

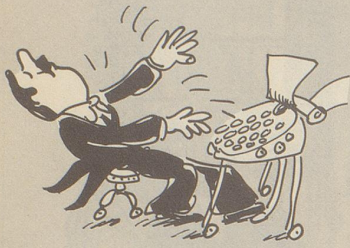
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.02.2025

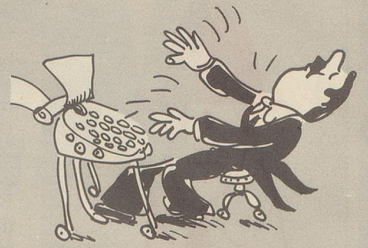
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Spott- Revue

Spott- Revue

von
Max Rüeger



Abwesend – weil Roman

Lange, sehr lange habe ich gezögert. Es gab Minuten, da war ich felsenfest entschlossen zum Ja. Dann folgten Tage deprimierender Verwirrung, voller Zweifel. Nun aber sind die Würfel gefallen.

Ich schreibe einen Illustrierten-Roman. Und es soll der Illustrierten-Roman aller Illustrierten-Romane werden.

Eine Idee habe ich keine – dafür jedoch einen Verleger. Das ist immer noch besser als umgekehrt. Das heißt, Ideen, ich machte mir natürlich Gedanken. Gerade in diesem literarischen Sektor ist das unerlässlich. Denn nirgendwo hält man die schreibenden Finger dichter am Puls der Zeit als in den Geschichten, die Woche für Woche Millionen fesseln.

Zum Beispiel das Milieu. Vor fünf Jahren noch hätte ich die Story mit größter Wahrscheinlichkeit in der Praxis eines Modearztes angesiedelt. Van Vlossen wäre sein Name gewesen, Ralph van Vlossen, Ralph mit ph. Erfolgreich im Beruf, langsam aber seelisch zerbröckelnd an seiner kranken Ehe. Selbst die abonnierte Loge in der Staatsoper kann über die Entfernung des Paares nicht hinwegtäuschen. Van Vlossen tut sich schwer mit leichten Mädchen, bis er, am Abgrund der Verzweigung entlangtorkelnd, wieder zurückfindet zur Gattin. Neuer Anfang also am Ende des Romans.

1969 begann ich einen Sex-Schokker zu skizzieren. Kühnste Kombinationen waren entworfen, schonungslos gedachte ich zu schildern, was die Zwillinge Tanja und Flora zu Party-Königinnen eines

exklusiven Kreises aufsteigen ließ. Monatelang trug ich Details zusammen, es sollte ein Meisterwerk werden.

Da verdarb mir Erich Segals «Love Story» das Konzept. Ohne sich auch nur eine Sekunde um meine Zwillinge zu kümmern, verfaßte dieser ekle Professor eine zarte Liebesgeschichte und löste damit die romantische Welle aus. Und ich blieb auf meinen liegenden Mädchen sitzen.

Ausgedehnte Wanderungen im Engadin verschafften mir die nötige Distanz, halfen den Schmerz der Niederlage zu überwinden, gaben mir den Glauben an mich wieder zurück.

Und nun schreitet die Arbeit flott voran. Wesentliche Elemente einer eventuellen Handlung sind vorhanden, flexibel noch, damit sie entsprechend verändert werden können, sobald ich dann eine Idee habe. So dürften die Olympischen Sommerspiele in München faszinierendes Décor bilden, eine Kulisserie, vor der sich, im Schmelztiegel der Völker, einiges ereignen wird.

Unbedingt, das habe ich mir fest vorgenommen, beabsichtigt eine der möglichen Hauptfiguren, eine Kreuzfahrt zu buchen. Denn besser als an Bord eines Luxusdampfers läßt sich die Ausweglosigkeit ineinander verstrickter Schicksale, Emotionen wie tödlicher Haß und alles verzehrende Leidenschaft kaum darstellen. Man kann sich nicht entfliehen, ich denke, das gibt wenigstens Stoff her für vier Fortsetzungen. In scharfem, brutalem Kontrast dazu stehen abenteuerliche Episoden im Innern des unruhigen afrikanischen Kontinentes. Die Weite des Dschungels, die sengende Hitze, Stammesfeinden und ein junger Entwicklungshelfer, der einem verborgenen Schatz nachjagt und – vielleicht – von einer bezaubernden Eingeborenen an volkschinesische Spione verraten wird – davon sind einige Seiten im Rohentwurf abgeschlossen, wobei ich allerdings noch nicht weiß, ob der Entwicklungshelfer sich als selbstloser Kämpfer für eine gute Sache oder als gar schlimmer Bube entpuppt. Dieses Rätsel möchte ich unter allen Umständen erst ganz am Schluß lösen – wahrscheinlich während der Abschiedszeremonie im Münchner Olympiastadion. Hier sind noch

einige dramaturgische Probleme zu bewältigen, aber weil Liebe bekanntlich Berge versetzt, glaube ich zuversichtlich an die Entwirrung des demnächst zu schürzenden Knotens

Ja – die Liebe. Rein und schön wird sie sich einerseits darbieten, lasterhaft, verworfen zum andern. Ich bin einer Variante auf der Spur, wonach beides zugleich praktiziert wird, wo sich die Grenzen verwischen, ein einziger Taumel von Gefühlen sämtliche Beteiligten in den Sog tiefster Hilflosigkeit zerrt.

Und die Menschen? Den Entwicklungshelfer und die Eingeborene habe ich erwähnt, aber eine weit wichtigere Rolle ist einer begüterten, bildhübschen Witwe zugeordnet, die vergessen will und nicht vergessen kann, bis sie jemandem begegnet, der vergessen könnte, aber nicht vergessen will. Ich glaube, daran wird sich fürs erste der Konflikt entzünden. Natürlich biete ich auch das obligate Romanfußvolk auf, den zweiten Schiffsoffizier, einen korrupten Bauunternehmer, Vertreter der unruhigen Jugend, tüchtige Sekretärinnen und ein verhärmtes Rentnerpaar, das mit der Welt nicht mehr zu Rande kommt.

Ob ein Privatflugzeug abstürzt oder nur notlandet, werde ich dann entscheiden, wenn ich mir im

klaren darüber bin, wie eng der Entwicklungshelfer mit dem verhärmten Rentnerpaar verwandt ist und bei welcher Gelegenheit der zweite Schiffsoffizier den korrupten Bauunternehmer erpreßt.

Mehr kann ich im Augenblick nicht verraten.

Aber selbst kritische Leser werden zugeben müssen, daß dieser Roman schon jetzt alle Chancen hat, auf ganz gewöhnliche Art ein Millionenpublikum zu begeistern.

PS. Diese Zeilen schreibe ich aus der Einsamkeit. Denn nur da kann man mit der faszinierenden, turbulenten Illustrierten-Wirklichkeit hautnah in Verbindung bleiben.



- Schmerzen?
- Grippe?
- Kopfweg?



Aspro hilft gut

Neu! Jetzt auch Aspro-Brausetabletten, empfehlenswert selbst bei empfindlichem Magen.

Hommage à Tati

Monsieur Hulot stakt wieder über die Leinwand. In großen Schuhen, bunten Socken, zu kurzen Hosen, dem zerknitterten Regenmantel, dem schmalrandigen Hut und mit der Pfeife. «Trafic» heißt Jacques Tatis neuer Film, das Thema ist im Titel gesagt.

Wie immer bei Tati – eine höchst simple Geschichte. Ein Auto soll an einer Ausstellung gezeigt wer-

den, aber der Weg zum Salon ist derart mit Hindernissen gepflastert, daß der Wagen erst ankommt, als die Exposition bereits wieder geschlossen hat.

Wie immer bei Tati ist diese höchst simple Geschichte auch höchst unwichtig. Sie bleibt Vorwand, Vorwurf für Episoden, für Beobachtungen, für Gags.

Den Straßenverkehr, die motorisierte Technik also erleidet und erduldet diesmal Monsieur Hulot. Und dieser Hulot ist der gleiche

Linksseher wie in den «Vacances» und in «Mon Oncle».

Zwar nimmt er sich völlig normale Grundsituationen vor. Man vermeint alles zu kennen, ja richtig, so ist das, denkt man – und Sekunden später triumphiert der Aberwitz.

Ein riesiger Parkplatz, zum Beispiel. Es gießt wie aus Kübeln. Die Scheibenwischer leisten Schwerarbeit. Nur: sitzt ein Zitertergreis am Steuer, quietschen die Wischer altersschwach, kurzatmig übers Glas – gleich nebenan, am Wagen zweier schnatternder Plauderdamen, sausen sie gänzlich entfesselt hin und her.

Oder gleich am Anfang: die noch leere Ausstellungshalle, in der Totale. Die einzelnen Stände sind durch Schnüre, zwanzig Zentimeter über dem Boden gespannt, markiert. Sorgsam übersteigen nun Dekorateur, Aussteller diese Schnüre – sinnlos kreuz und quer – das sieht bei Tati aus wie ein Ballett.

Dann – eine Massenkarambolage auf einer Kreuzung. Hundertmal schon komisch gefilmt, indem die beteiligten Lenker fluchend aus den Wagen steigen und sich anschreien. Bei Tati geht das alles ganz langsam. Fast behutsam knallt man zusammen, das scheint sich auszuschließen, aber es kracht wahrhaft manierlich. Und sanft, sehr, sehr sanft öffnen die involvierten Automobilisten die Türen, steigen, verschlafenen Flaschengeistern gleich, aus den Fonds ans Tageslicht, zögernd lösen sich Einzelteile, Räder rollen davon, als wüßten sie: wir haben Zeit, das dauert noch.

Man kann Tati nicht nacherzählen. Wenn er sich der Tücke des Objektes ausgeliefert weiß, wenn er versucht, die Katastrophe, die er immer im gleichen Augenblick wie der Zuschauer erahnt, abzuwenden und dabei fortgesetzt überpölpelt wird, bis ihm schließlich genau in absurdesten Form die Rettung gelingt – dann ist das alles so getimt, daß man mit Worten stets zu spät käme.

Es ist ganz unglaublich, was dieser Mann sieht, wie er kleine, alltägliche Begebenheiten umsetzt, wie er aus selbstverständlichsten Handgriffen unbeholfene Kunststücke entwickelt. Da wird ein Radwechsel zum mechanischen Ereignis, die Erklärung eines unentdeckten Defektes zur gestischen Vorlesung.

Dabei bleibt er auch im Unmöglichsten immer irgendwie möglich. Er zeigt die Technik in diesem Film nicht als futuristisches Ungeheuer, er scheint sie, als Mensch wie du und ich, doch noch im Griff zu haben – und greift dennoch konsequent daneben. Monsieur Hulot läßt sich vom Auto, vom Verkehr, nicht erdrücken – mit ihm wird nur Schabernack getrieben, den zu bekämpfen sich irgendwie zu lohnen scheint, der nicht à tout prix aussichtslose Si-

tuationen schafft. Das unterschwellige «Das-kann-jedem-passieren»-Gefühl ist durchgehend präsent – und darum hat die Komik doppelten Effekt: man lacht Tränen und leidet mit.

Wer sich an «Playtime» erinnert, wird bemerken, daß jener Film gerade daran scheiterte, daß Hulots Hilflosigkeit total war, ihm auf weite Strecken keine Möglichkeit gab, einzugreifen, daß jeder Versuch des Entgegentretens im voraus mit einer Niederlage des Menschen enden mußte.

Aber Hulot ist eben mindestens so wichtig wie das jeweilige Objekt, und man sollte – wenn auch vielleicht wider besseres Wissen – hoffen dürfen, daß er einmal doch Sieger werden könnte.

«Trafic» – hier gelang ihm die scheinbare Balance.

So gescheit blöde wie Jacques Tati müßte man sein.

Ein herrlicher Film.



Drei Freunde fragten

Drei Freunde fragten, halb erwartet:
«Nun sag, wie sieht das bei dir aus –
wir möchten dich gern weißbebartet
bei unserm Sohn als Nikolaus.

Er ist zwar ziemlich brav gewesen
und dennoch – mahnen muß man ihn.
Du sollst ihm die Leviten lesen
und Strafen in Erwägung ziehn.

Das macht dir ja kein Kopfzerbrechen,
du bist humorvoll und doch ernst,
so daß er mancherlei Versprechen
gibt, wenn du brummelnd dich entfernst.»

Nun weiß ich aber aus Erfahrung,
daß ich als Weihnachts-Mandarin
mit Stiefeln, Glöcklein und Behaarung
und Schmutzli recht talentlos bin.

Wenn Kinder zitternd Verse sagen
und eingestehen auf Befragen,
sie würden Sauerkraut nicht essen
und die Klavierstunden vergessen
sowie beim Fußball öfters fluchen –
dann muß ich stets nach Haltung suchen,
wobei ich, vis-à-vis vom Kinde
dieselbe meistens gar nicht finde.

Mich schüttelt ein perfides Lachen,
gefolgt von trockenem Hustenreiz,
wenn Sünder große Augen machen –
und jedermann fühlt doch bereits
daß ihre Blicke abwärts schweifen
zum Jutesack, der vor mir liegt,
um präsumtiv hineinzugreifen
und abzuwägen, was er wiegt.

Als Hauptgrund aber ist zu nennen,
weshalb ich nicht mehr Niklaus bin –
daß mich die Kinder sofort kennen
und zwar an meinem Doppelkinn,
das, wenn man noch so dichte Bärte bindet,
ganz offensichtlich nie verschwindet.

So heißt denn wohl eine Moral von vielen:
Man soll mit Doppelkinn nicht Doppelrollen spielen.